

Peter Eisenburger

Liebe, Lüge und Intrigen.
Die Manipulationen der
Maike Vogt-Lüerssen.

Eine Besprechung des Buches

„Anna von Sachsen. Gattin von Wilhelm von Oranien.“
Amazon Fulfillment, Breslau (Polen) ⁴2017.

Liebe, Lüge und Intrigen: Die Manipulationen der Maike Vogt-Lüerssen

**Besprechung des Buches „Anna von Sachsen. Gattin von Wilhelm von Oranien.“
Amazon Fulfillment, Breslau (Polen) 42017.**

In den letzten Jahren ist die Rolle der Frauen in der Geschichte verstärkt in den Blickpunkt geraten und teilweise neu bewertet worden. Auch das Leben der Anna von Sachsen (1544–1577), zweite Gattin von Wilhelm von Oranien, erfuhr ein starkes und erneuertes Interesse. Seit 2003 sind vier Biographien über Anna erschienen, zwei deutschsprachige, eine englische und eine niederländische.

Eine Sonderrolle dabei nimmt die deutsch-australische Autorin Maike Vogt-Lüerssen ein, die explizit damit auftritt, bisher „ungerecht“ behandelte, bedeutende Frauenpersonen zu rehabilitieren und das Publikum aufzuklären, dass alles genau anders herum war. „Wann wird mir Gerechtigkeit widerfahren?“ So heißt es auf Vogt-Lüerssens Homepage kleio.org als Überschrift des Kapitels, das Anna von Sachsen gewidmet ist.

Maike Vogt-Lüerssen hat mit ihren Publikationen überragenden Erfolg. Auch in den ehemals nassauischen Gefilden konnte der Rezensent im Gespräch mit weiblichem Museumspersonal in Dillenburg und Siegen mehrmals hören, man „wisse ja jetzt, dass das mit Wilhelm und Anna ganz anders war“ – jetzt, da Vogt-Lüerssen sich dem Thema gewidmet hat.

Über die fast ausschließlich per „Book on Demand“ und der Website kleio.org vertriebenen, kurzen und sprachlich simpel gehaltenen, aber mit einem enormen moralischen Anspruch vertriebenen Texte sind Behauptungen auch in mehrere Wikipedia-Artikel (teils wörtlich kopiert) sowie Publikationen aus dem heimatgeschichtlichen Umfeld eingegangen.

Im Folgenden sollen Methode, Vorgehensweise und Aussagen der Autorin am Beispiel von „Anna von Sachsen“ einer kritischen Analyse unterzogen werden.

Doch wer ist Maike Vogt-Lüerssen? Sie studierte an der Philipps-Universität in Marburg Biologie, Geschichte und Pädagogik für das Lehramt. Zum Studienabschluss legte sie 1986 im Fach Biologie eine Hausarbeit zum Thema „Makroalgen und ihre Nutzung: ein geschichtlicher Überblick“ vor. Ob die Lehrer-Ausbildung mit dem 2. Staatsexamen abgeschlossen wurde, ist nicht bekannt. Nach dem Studium wanderte Frau Vogt-Lüerssen mit ihrem Mann nach Australien aus. Von dort aus veröffentlicht sie ihre geschichtlichen Erkenntnisse.

Anna von Sachsen. Gattin von Wilhelm von Oranien.

Das dem Rezensenten in der 4. Auflage von 2017 vorliegende Buch „Anna von Sachsen“ (Erstauflage 2003) kommt als schmale Broschüre, „Printed in Poland by Amazon Fulfillment“. Der auf einfaches Druckerpapier ausgegebene Text ist für eine Biographie, die neue Erkenntnisse verbreiten will, mit 97 Seiten sehr kurz, wovon etwa ein Viertel noch von Abbildungen belegt ist. An Belegen und Fußnoten gibt es insgesamt 55 (also etwa alle zwei Seiten einen Beleg), davon sehr viele auf Hans Kruse hinweisend (siehe unten). An

Originalquellen hat die Verfasserin (im Folgenden auch einfach „Verf.“) anscheinend nur sehr wenige eingesehen. Sie bezieht sich weit überwiegend auf Sekundärliteratur. Das für ein Buch mit einem solchen Anspruch mit 45 Titeln kurze Literaturverzeichnis enthält einige für ihr Thema wichtige Werke nicht.

Hauptsächlich benutzt Verf. die Arbeit von Hans Kruse, dessen 1934 in den Nassauischen Annalen erschienener Aufsatz „Wilhelm von Oranien und Anna von Sachsen“ bis heute die Grundlage aller einschlägigen Arbeiten ist.

Maike Vogt-Lüerssen und ihr Umgang mit Bildmaterial

Schon das Titelbild überrascht. Als Portraitierte wird von der Verfasserin „Anna von Sachsen“ behauptet. Dieses Bild ist aber in der ganzen Kunstgeschichte nie als Portrait der sächsischen Prinzessin bekannt gewesen.

Es ist auch gänzlich ausgeschlossen, dass ihre streng lutherischen Pflegeeltern ihre Schutzbefohlene Anna nackt, tänzelnd und verführerisch lächelnd abbilden ließen.

Nach langer Recherche des Rezensenten (im Folgenden auch einfach „Rez.“) stellt sich heraus, dass Maike-Vogt Lüerssen falsch und ohne irgendwelche Beweise das Bild „Venus und Amor“ (auch „Venus und Cupido“ genannt) von Lucas Cranach dem Jüngeren der sächsischen Prinzessin Anna von Sachsen zuordnet.

Auf ihrer Website kleio.org schreibt sie, dem Gemälde seien „so viele Indizien, Symbole der Wettiner and Nassauer, hinzugefügt, dass die Dargestellte eindeutig als Anna von Sachsen zu identifizieren“ sei. Von diesen „Indizien“ nennt sie nicht eins. Sie sind auch schwer zu finden, da die Venus, wie schon erwähnt, außer ein bisschen Schmuck völlig nackt ist, ebenso wie ihr kleiner geflügelter Freund, der Engel Amor. Der Hintergrund ist fast vollständig schwarz. Venus steht auf einem ebenen Boden, der mit runden, gleichförmigen Steinen bedeckt ist, Amor balanciert auf einem kleinen Podest.

Dumm für die Verf. ist, dass, wie sie selbst eingesteht, der Kunsthistoriker Werner Schade 2010 das Werk dem Künstler Heinrich Bollandt zugeschrieben hat, der aber Anna gar nicht kannte. Einziger Kommentar dazu von Frau Vogt-Lüerssen, deren eigene kunsthistorischen Kenntnisse bestenfalls angelesen sind:

„Seit den 50er Jahre (sic) des 20. Jahrhunderts herrscht bei den Kunsthistorikern eine Willkür bei der Zuweisung von Gemälden aus dem Mittelalter und der Renaissance hinsichtlich der Abgebildeten und der Maler, die nicht mehr zu bremsen ist.“¹

Es ist aber allzu offensichtlich, auf wessen Seite die Willkür liegt und leider ist diese Vorgehensweise symptomatisch für das ganze Buch: Wunschbilder und Erfindungsgabe als Ersatz für die harte Wirklichkeit. Das wird uns im weiteren Text noch öfters begegnen.

Die Eigenheit, auf bekannten Gemälden Vor- und Nachfahren sowie Verwandte von Anna zu

¹ <http://www.kleio.org/de/geschichte/stammtafeln/vip/abb5w/?gallery>. Abgerufen am 24. Mai 2021.

finden und dort ohne Umschweife und Erklärungen als solche zu identifizieren, setzt sich durch das ganze Buch fort. So steht unter einer Abbildung von Lucas Cranach d. Ä.: „Judith mit dem Haupt des Holofernes“ ganz lapidar: „Annas Großmutter väterlicherseits, Katharina von Mecklenburg-Schwerin“. Ein anderes Mal taucht selbige Katharina als „Maria Magdalena“ an der Seite von Jesus Christus (= „Heinrich der Fromme“) auf. „Christus und Maria“ hieße dieses Bild „übrigens (sic) bei den Kunsthistorikern“. (kleio.org)

Verf. „weiß“ z. B. auch, dass auf einem bekannten Gemälde von Adriaen Thomasz Key (1544–1590) gar nicht Ludwig von Nassau-Dillenburg zu sehen ist. Das wäre nur wieder „von den Kunsthistorikern fälschlich“ so eingeordnet worden, weil „man später“ den falschen Namen darauf geschrieben habe. In Wahrheit sei es hingegen Johann VI. von Nassau-Dillenburg (Abb. 27; vgl. auch die falschen Zuschreibungen bei Abb. 35), der es ganz deutlich nicht ist und der sich auch zur Entstehungszeit gar nicht in den Niederlanden aufhielt.

Eine besonders krasse Manipulation ist die Behauptung, das Gemälde von Adriaen Thomasz Key mit dem Titel „Porträt einer Frau“² sei das Bild der Christine von Diez, der gemeinsamen Tochter der Anna von Sachsen. Damit will Vogt-Lüerssen ihre These belegen, nicht Jan Rubens, sondern Wilhelm von Oranien sei der Vater, da sie eine Ähnlichkeit zwischen der Frau und Wilhelm entdeckt zu haben glaubt (S.89; dort die Gegenüberstellung mit einer Bildmontage). Von kleio.org wurde das Gemälde 2014 auch in Wikipedia und daraufhin in zahlreiche weitere Publikationen übernommen.

Es ist nicht möglich – und das weiß Frau Vogt-Lüerssen genau – , dass das Bild die Christine von Diez zeigt. Adriaen Key, der auch ein bekanntes Portrait von Wilhelm von Oranien malte, kam mit hoher Wahrscheinlichkeit nie nach Deutschland. Spätestens nach seiner Flucht als verfolgter Calvinist 1585 aus Antwerpen nach Schelde hatte er nicht mehr die Möglichkeit, die Niederlande zu verlassen. Zu diesem Zeitpunkt war Christine 14 Jahre alt. Als Key 1589 starb, war sie 18 Jahre, während das Bild eine wesentlich ältere Frau zeigt.

Christines Pflegevater Johann VI., der wegen seiner finanziellen Probleme sämtliche Künstler von seinem Hof entlassen hatte, wird auch kaum einen gefeierten und entsprechend teuren Künstler aus den Niederlanden geholt haben, um den „Bastard“ Christine von Diez im Kloster Keppel malen zu lassen. Auch die wertvolle Kleidung einer Bürgerfrau passt nicht.

Vorwort

Für das Vorwort hätte man sich zunächst einen Überblick über den Forschungsstand und eine kurze Charakterisierung der Hauptrichtungen in der bisherigen Literatur gewünscht. Nichts dergleichen geschieht (weil nicht bekannt?).

Eine Vorstellung der eigenen Ziele und der eigenen Vorgehensweise gibt es auch nur

² Das Original hängt im Musée des Beaux-Arts in Rennes.

<https://mba.rennes.fr/fr/le-musee/les-incontournables-du-musee/fiche/adriaen-key-portrait-de-femme-21>.
Abgerufen am 24. Mai 2021.

textimmanent, aber dafür schnell erkennbar: Wilhelm von Oranien sowie andere Männer im Leben von Anna als Täter hinzustellen und Anna als ihr Opfer. Die Männer im Umfeld von Anna, so erfährt man es schon vorab, sind rundum „ehrgeizig“, „ruhm- und machtgerig“, „egozentrisch“, „gefühlskalt“ (8) usw. Frauen können „weder Verständnis noch Hilfe“ (8) von diesen Männern erwarten. Ganz besonders, damit das schon im Vorwort klar wird, hat Verf. es auf Wilhelm von Oranien abgesehen, der seine „Machenschaften“ mit „Lügengespinsten“ und „Intrigen“ (7–8) verfolgt habe.

Frau Vogt-Lüerssen hält sich selbst aber für nicht so „naiv“ wie Anna, die auf Wilhelm hereinfliegt, und so gutgläubig wie die bisherigen Biografen von Wilhelm, deren „Hauptquelle“ Oranien selbst (sic) gewesen sei, die ihm also samt und sonders auf den Leim gegangen seien. Denn die Verfasserin kommt bei „genauerer und objektiverer Betrachtung der noch zur Verfügung stehenden zeitgenössischen Quellen“ (8) zu ganz anderen „Ergebnissen“. Diese Formulierung ist so gewagt wie das ganze „Werk“. Denn sie spricht hier über „Quellen“, die sie nicht gesehen hat und die sie nur punktuell und stets passend aus der Sekundärliteratur entnimmt.

Tatsächlich haben natürlich die bisher erschienenen Biographien (wie viele davon in welcher Sprache hat Verf. gelesen?) von Wilhelm von Oranien alle möglichen Quellen herangezogen, auch soweit es die Ehe mit Anna von Sachsen betraf, wie z. B. die Briefe von Anna selbst, Aussagen aus dem Umfeld des Ehepaares, auch von Gegnern Wilhelms, oder die Zeugenaussagen ihrer Bediensteten etc. Und durchaus ist die Person Wilhelm von Oranien immer auch Gegenstand heftiger Kontroversen gewesen. Es gab eben nicht nur die Darstellung des „legendären“ Wilhelm als „Helden“ (so resümiert die Verf. in völliger und seltener Unkenntnis die bisherige Forschung), sondern auch kritische Stimmen. Vieles erschien natürlich in niederländischer Sprache, der Frau Vogt-Lüerssen nicht mächtig zu sein scheint. Ein nicht gerade geringes Problem, wenn man Neuigkeiten über die oranische Geschichte verkünden will.

I. Kindheit

Nach umständlichen genealogischen Erörterungen, die Verf. spürbar große Freude machen, wobei sie durch eine naive, fast kindliche Ausdrucksweise auffällt, setzt sie die schon im Vorwort begonnenen moralisierenden und extrem simplifizierenden Zuschreibungen fort. Personen sind entweder „streitsüchtig und habgierig“ (Katharina von Mecklenburg), „geizig, gefühlskalt und nur auf den eigenen Vorteil bedacht“ (August von Sachsen), „verschwenderisch und freigiebig“ (Moritz von Sachsen), „erkatholisch, arrogant, kalt und unnahbar“ (Ferdinand I.) oder dann ganz im Gegenteil „liebenswert und bescheiden“ (ausgerechnet Landgraf Philipp I. von Hessen, der in von Luther legitimerter Bigamie lebte und seine Parallelfrau wie eine Mätresse hielt).

Frauen werden gerne als „resolut und selbstbewusst“ geschildert.

In nur seltenen Fällen können Personen sowohl positive wie negative Eigenschaften haben: „jung, willensstark und ebenfalls gefühlskalt“ (Anna von Dänemark).

Anna selbst ist „intelligent“ und „blond“ (sie war rothaarig), hat „ein hübsches Antlitz“, ist aber „sehr unglücklich“ und „sehr einsam“. So der Text der Verf. im Stile eines Kitschromans.

Die Konflikte zwischen Anna und ihrer gleichnamigen Pflegemutter führt Verf. ausschließlich auf „die ewig nörgelnde Tante“ zurück, die Anna „zurücksetzte“ und ein übermäßig strenges Erziehungsprogramm für die Prinzessin und ihre eigenen Kinder durchgezogen habe. Die Quellen sprechen eine andere, viel differenziertere Sprache. Schon jetzt galt das Mädchen, dem die Umstellung auf die Pflegemutter sicher schwer fiel, als „exzentrisch“ und „schwer erziehbar“ (Kruse, 12-13).

An eine Behinderung Annas glaubt Verf. nicht, die schon tollkühn behauptet, Anna sei von „den Historikern mit hoher Wahrscheinlichkeit verwechselt worden“, und zwar mit der Tochter ihrer Pflegemutter, der gleichnamigen (und ebenfalls ehebrecherischen und unglückseligen) Anna von Sachsen (1567–1613). Diese hingegen habe „mit Sicherheit schwere körperliche Mängel“ gehabt. Alle Quellen hingegen sagen aus, dass Anna von Sachsen (1544–1577) „verwachsen“ war. Sie hatte eine deformierte Schulter oder Hüfte und war nicht gerade schön – dafür konnte sie nichts, aber Biografen sollten bei der Wahrheit bleiben.

II. Wilhelm von Oranien: Seine Herkunft und sein Charakter

Zunächst gibt es hier erneut extensive genealogische Ausführungen, mit denen wieder einige Seiten des ohnehin schmalen Heftchens gefüllt werden. Dabei gibt Verf. sich die größte Mühe und erzählt die angehängten Stammtafeln noch mal im Fließtext.

In der Beschreibung der ersten Ehe von Wilhelm von Oranien mit Anna von Buren hält Verf. sich nicht an die historische und erwiesene Wahrheit, weil es ihr Konzept ist, Wilhelm als kalt, egoistisch und raffgierig hinzustellen. „Mit Liebe hatte diese Heirat nichts zu tun“, so schreibt Frau Vogt-Lüerssen und lässt sich auch noch dazu hinreißen, zu behaupten, „die Briefe – besonders auf seiner Seite“ (natürlich! PE) – seinen „sehr kühl und distanziert“ geblieben.

Tatsächlich sind die Briefe, die sich Wilhelm und Anna von Buren schrieben, von einer innigen und romantischen Liebe gezeichnet, die bei Ehepaaren des Hochadels einen Seltenheitswert hatte. Mehrere Passagen dieser Briefe sind unter anderem dokumentiert in der 1987 erschienenen Biographie von Klaus Vetter. Das sind 26 Jahre vor dem Erscheinungsdatum des Textes der Verfasserin, hätte ihr also bekannt sein müssen. Worüber sie sehr genau Bescheid weiß, das sind allerdings die von Wilhelm veranstalteten „Orgien in seinen Residenzen“ (27).

Dreh- und Angelpunkt des Exposés von Frau Vogt-Lüerssen ist der Abschnitt: „Der Charakter von Wilhelm“. Der Prinz hatte nämlich „sehr schlechte Charakterzüge“, die er aber zunächst noch geschickt zu verbergen wusste. Verf. legt sich mächtig ins Zeug. „Ehrgeizig, prunksüchtig, sehr verschwenderisch, eigensinnig, halsstarrig, äußerst redegabig, sehr stolz und sehr selbstbewusst“, so sei Wilhelm gewesen. Damit nicht genug, „hielt er sich für den

größten Diplomaten des Abendlandes“, hatte einen „Hang zur Heuchelei und zur Lüge“, seine Depeschen sind „raffiniert und schlau“ (37), für „gewöhnlich versucht er sich herauszureden“ (51).

Das ist aber noch nicht alles und Frau Vogt-Lüerssen scheut sich nicht, bei ihren Ressentiments die Grenzen jeglicher Seriosität zu überschreiten. Dabei ist ihr Erfindungsreichtum schier unbegrenzt. Wilhelm war zur Liebe überhaupt nicht fähig, mit einer Ausnahme: „Wilhelm liebte nur einen einzigen Menschen: sich selbst.“ (35) Später im Text war aber seine dritte Frau Charlotte von Bourbon die „einzige wirkliche Liebe in seinem Leben“ (68/70) Die innige Liebe Wilhelms zu seiner Mutter, seinem jüngeren Bruder Ludwig, seiner ersten Frau existiert für die Verf. nicht, weil es nicht in ihr Konstrukt passt, welches Wilhelm von Oranien als eine der übelsten Personen der Geschichte vorsieht.

Und schließlich weiß sie auch viel mehr als die Historiker, denn sie hat herausgefunden: „Als Atheist, der er nun einmal war“ (36). Solche Verdrehungen und eine solche Dämonisierung von historischen Persönlichkeiten wider jegliche Fakten sind dem Rezensenten in seinem schon langen Leben noch nicht begegnet.

Positiv werden nur Eigenschaften Wilhelms genannt, auf die Frauen hereinfliegen. Nein, aber noch etwas: er habe auch ein „hervorragendes Gedächtnis“ gehabt. „Über diese Fähigkeit verfügte übrigens auch der römische Kaiser Nero.“ (28) Damit tut die Verf. erneut kund, was sie von Wilhelm hält.

III. Annas Jahre in den Niederlanden

Ausführlich dargestellt werden der Pomp, in dem Wilhelm in Breda und Brüssel lebte, sowie die Ausschweifungen des Hoflebens. Und wieder ist es Wilhelm, der mit seinen vielen Facetten des angeblichen Müßiggangs, wozu auch gehörte, dass er „vermutlich wieder angefangen hatte, seine diversen Geliebten aufzusuchen“, die Ursache aller Konflikte ist.

Diese Passagen sind typisch für den Stil der Verfasserin. Vermutungen, aus dem Zusammenhang gerissene Einzelbeobachtungen – alles für das große Ziel, dem Prinzen von Oranien die komplette Verantwortung für das Scheitern der Ehe zuzusprechen.

Und auch wenn Wilhelm etwas tut, was ihn auf den ersten Blick als freundlich und familiär erscheinen lässt, ist das nur eine Täuschung. Werden die gemeinsamen Kinder z. B. auf Namen getauft, welche die nächsten sächsischen Angehörigen seiner Frau tragen, tut er das, „um sich wohl einzuschmeicheln“ (46). Eine zwischenzeitliche Besserung der ehelichen Verhältnisse ist nur darauf zurückzuführen, dass Wilhelm Geld von Annas Verwandten brauchte. „Kein Wunder“, so Verf.

Zur ihrer Strategie gehört es auch, ihrem simplen Schema widersprechende Fakten einfach zu unterschlagen, wie die Berichte über die vor Gästen vorgenommenen heftigen Attacken und Beleidigungen Annas gegen ihren Gatten sowie das gesamte Haus Nassau, um nur ein Beispiel zu nennen. Wenn Verf. die Existenz von bestimmten Dokumenten gar nicht leugnen kann, wurden sie „viele Jahre nach ihrem [Annas] Tod erzählt bzw. erfunden“ (46).

Sehr oft schreibt Frau Vogt-Lüerssen auch, wenn es sich um eine pure Annahme handelt, die aber in ihr Gesamtkonstrukt passt: „mit Sicherheit“ (z. B. 46).

Erstaunlich ist, wie die in Wirklichkeit sehr weltfremde Anna in der Sichtweise der Verf. viel weitsichtiger als der weltgewandte Wilhelm war. Hätte er nur auf *sie* gehört und sich mit Philipp II. verständigt! Stattdessen hörte er auf „die Flausen seines Bruders Ludwig“ (50).

Auch bei den kurzen Auslassungen über die Spanische Inquisition, gegen die Wilhelm sein Leben aufs Spiel setzte, überkommt einen das Gefühl, dass Frau Vogt-Lüerssen irgendetwas anti-oranisches von sich geben muss und die Taten seiner Feinde beschönigen oder zumindestens relativieren will. (Denn der eigentliche Bösewicht war ja Wilhelm!). Die Opferzahlen der Spanischen Inquisition seien „von holländischen Historikern völlig übertrieben“ worden (52). Es sei zwar „großes Leid“ verursacht, aber nicht „mindestens 18.600 Menschen“ hingerichtet worden, sondern exakt „2003“ (sic). Quellen dafür erfährt man keine und viele tausende Todesopfer in den Städten, wo die „spanische Furie“ hauste, werden ebenfalls nicht erwähnt. Ohnehin hätten „über Geld und Vermögen“ verfügende Bürger ja ins Ausland fliehen können. Kurz vorher schrieb sie noch, dass die Grafen Egmont und Hoorn, Wilhelms Kampfgefährten, hingerichtet wurden.

IV. Annas Jahre in Dillenburg, Köln und Siegen

Die Probleme, die Anna nach der Flucht aus den Niederlanden in Dillenburg hatte, sind laut Verf. natürlich ausschließlich auf andere Personen als die Prinzessin selbst zurückzuführen. „Sie litt sehr unter der Unfreundlichkeit seiner [Wilhelms] Verwandten“, die ihr u. a. „oft einen Trank ‘geringen weins oder biers’ verweigerten“ (59). Insbesondere Wilhelms Mutter Juliane von Stolberg war es, von der Anna „nur wenig Verständnis für ihre seelischen Probleme erwarten konnte“ (55).

Juliane von Stolberg, die 17 Kinder zur Welt brachte, wird aber von allen Quellen und von allen Historikern als warmherzige und starke Frau geschildert. Sie stand einem riesigen Haushalt auf Schloss Dillenburg vor, darunter die im Haus verbliebenen Söhne, Töchter, Schwiegertöchter, Schwiegersöhne und Enkelkinder. Mit Sicherheit konnte und wollte sie Anna keine Sonderrechte einräumen. Allerdings sei es nicht nur Juliane gewesen, die Anna das Leben schwer machte, sondern auch ihre Schwägerin Elisabeth zu Leuchtenberg, mit der es zu „Reibereien“ gekommen sei.

Auch in diesem Abschnitt unternimmt Verf. unter höchst selektiver, oft auch fehlerhafter Reduktion des komplexen historischen Geschehens wieder alles, um Wilhelm in ein schlechtes Licht zu rücken, egal ob persönlich, politisch oder gesellschaftlich. Was er tut, tut er „böswilligerweise“ (63) und aus rein egoistischen Gründen. Im Kampf ist er feige und lässt „seine Soldaten im Stich, ohne dabei Gewissensbisse zu empfinden“ (61). Anna hingegen ist tapfer, denn obwohl sich scheinbar die ganze Welt gegen sie verschworen hat, „gibt sie nicht auf“ (62). Auch ist sie klug, denn sie sucht sich „professionelle Hilfe“ (62) – damit ist ihr späterer Liebhaber Jan Rubens gemeint.

Selbst eindeutige Belege aus den Quellen, in denen Anna als zumindest problematische

Persönlichkeit geschildert wird, erkennt die Verf. nicht oder interpretiert sie um. Auch das Zitat, in dem es um Wein und Bier geht (ihr werde Wein und Bier vorenthalten), vermag sie nicht als Hinweis auf Annas Alkoholprobleme zu deuten. Andere Zitate unterschlägt sie. So muss der Alkoholkonsum Annas enorm und ungewöhnlich gewesen sein. „Schon morgens nehme sie ein Glas Wein, nachmittags eine größere Menge und abends vor dem Niederlegen einen Schlaftrunk. Am 8. Juni 1567 wurden Wilhelm zwei Maß Wein, Anna aber drei Maß zu Tisch gereicht.“ (Kruse, S. 46) Sie trank mit Männern, bis diese nicht mehr aufstehen konnten. So steht es in den Quellen.

V. Der Ehebruch und Siegen

Nun kommen wir zum Kapitel des Ehebruchs, der für Verf. natürlich nur ein „vermeintlicher Ehebruch“ war, denn in Wirklichkeit handelte es sich um eine großangelegte „nassauische Verschwörung“ gegen die unschuldige Anna.

Um dies zu begründen, führt Frau Vogt-Lüerssen vier Gründe auf.

Zunächst fabriziert sie eine geradezu abenteuerliche These. Wilhelm habe Anna nicht mehr „gebraucht“, da ihre lutherischen Verwandten ihn in den Niederlanden nicht genügend unterstützt hätten. Mehr Hilfe habe er mittlerweile von den Calvinisten erwarten können und deshalb habe er sich entschlossen, eine Calvinistin zu heiraten (68). Das sei aber nur möglich gewesen, wenn er es schaffen würde, Anna des Ehebruchs zu bezichtigen.

Irgendwelche Belege kann Verf. für diese abwegigen Behauptungen nicht aufbringen, außer dem immer wieder beschworenen üblen Charakter von Wilhelm von Oranien, der „auch (!) in der Politik vor keiner Lüge und vor keinem Verrat zurückschreckte“ und dem „unzählige Lügen nachgewiesen“ (74) wurden. Aber auch andere Personen, die Aussagen über Annas lockeren Umgang mit Männern machten, seien absolut unglaubwürdig. Sie wurden „bestochen“, um „Lügengeschichten über sie zu erzählen“ (77).

Wiederum wird Anna in einer naiven, kitschigen, sehr limitierten Weltsicht dem Prinzen von Oranien als eine Heldin gegenübergestellt, die um Jan Rubens „unermüdlich kämpft“ (76), die „aus reiner Nächstenliebe“ (73) handelt, und die sogar mit der Ehefrau von Rubens „freundschaftlichen Kontakt“ pflegte (73). Wieweit die mehr als fragwürdige Quellendehnung der Verf. geht, beweist sie einmal mehr, wenn sie belegen will, dass auch Frau Rubens nicht an den Ehebruch ihres Mannes geglaubt habe, denn das sei aus einer Grabinschrift hervorgegangen – die 17 Jahre später entstand. August Spieß nannte den Text („in herzlichem Einvernehmen ohne jegliche Probleme“) eine „eine fromme Unwahrheit“ (S. 285).

Eindeutige Aussagen zum Ehebruch macht der publizierte Briefwechsel zwischen Jan Rubens und seiner Frau Maria Pypelinckx. Mehrfach bat Rubens Maria wegen seines Fehltritts in tiefer Reue um Verzeihung und sehnte wegen seiner Verfehlung gar den Tod herbei.

Der zweite Grund, warum nach Ansicht der Verf. kein Ehebruch vorgelegen haben konnte, zeigt einmal mehr ihren Umgang mit Quellenmaterial. Aus der Aussage des Siegener Pfarrers

Bernhard Bernardi, mit dem Anna gerne bis abends spät zechte und der wegen Trunkenheit und aufrührerischen Reden gegen Wilhelm und Johann strafversetzt wurde, die Prinzessin habe „die Geburt noch nicht erwartet“ und das Kind sei „sehr schwach gewesen“ (74; Quelle wird nicht genannt), schließt sie, es habe sich um ein „Achtmonatskind“ gehandelt und dann sei es sehr wohl möglich, dass es zur Weihnachtszeit auf Schloss Dillenburg von Wilhelm gezeugt worden sei. Tatsächlich gibt es aber einen erheblichen natürlichen Spielraum für das Gewicht von Neugeborenen und an diesem Weihnachtstag war die Ehe schon zerrüttet – nicht nur weil Wilhelm schon vom Verhältnis seiner Frau wusste.

Weiterhin führt Verf. (ohne Beleg) an, Jan Rubens habe „eine sehr glückliche Ehe“ (72) mit seiner Gattin geführt und deshalb keinen Grund gehabt, mit einer sächsischen Prinzessin zu schlafen. Alleine dieses „Argument“ enthüllt die ganze blauäugige Weltsicht von Frau Vogt-Lüerssen.

Entscheidend in der Beurteilung der ganzen Angelegenheit ist die Aussage von Jan Rubens. Da er „der Folter unterzogen“ wurde, habe er natürlich das gestanden, was „seine Marterer von ihm hören wollten“. So einfach verhält sich die Sache aber nicht. Die Quellen sprechen von einer „scharfen Befragung“. Das konnte die Zufügung von Schmerzen bedeuten oder auch nur deren Androhung, sagte aber gar nichts darüber aus, was tatsächlich passierte. Die Quellen wissen nichts von der Anwesenheit eines Scharfrichters. Dass Johanns Räte Dr. Meixner und Dr. Schwarz persönlich die Daumenschrauben ansetzte, wird kein Mensch glauben. Es existieren auch keine Protokolle, die bei der Anwendung der Folter zwingend zu führen gewesen wären.

Rubens jedenfalls wurde nicht merklich geschädigt. Nach der Haft zog er wieder mit seiner Frau zusammen und zeugte noch mehrere Kinder, darunter den berühmten Maler Peter Paul Rubens, geboren in Siegen.

Die Angaben des Antwerpener Schöffen beim Verhör waren auch so detailliert und logisch und wurden bei einer späteren, diesmal nicht „scharfen“ Befragung um zahlreiche Details ergänzt, dass vieles dafür spricht, dass hier die Wahrheit gesagt wurde. Anna gestand nach anfänglicher Weigerung ebenfalls.

Verf. wirft in ihrer üblichen Nonchalance „den Historikern“ vor, die Quellen nicht richtig interpretiert zu haben und bestimmte Fakten absichtlich zu ignorieren. Dabei muss man ihr selbst zum wiederholten Male diesen Vorwurf machen. Neben anderen, ähnlich aussagekräftigen Briefen, die sie kennt, da sie Kruse gelesen hat, übergeht sie ganz einfach folgendes Schreiben von Anna an Rubens vom 22. März 1571, weil es nicht in ihr Konzept passt:

„A! a! ruebens, ruebens wie hat euer Zunge so liberal gewest, zu publicieren euer und meine schandt. Ich hedt euch solches nicht beithraudt, ich mag denken und mich darmitt verthrosten, das es also Gottes Wille ist gewest.“ (Kruse, S. 79)

Weitere Zitate, in denen Anna ihre Schuld bekennt, sind bei Kruse in dem Kapitel über Siegen zu finden.

Ein Nebenaspekt dieses Kapitels enthüllt wiederum die stark vereinfachte Weltansicht der Verf. Dabei geht es um Charlotte von Bourbon-Montpensier, die dritte Frau von Wilhelm von Oranien. Zur Stütze ihrer These der avisierten kalvinistischen Heirat muss die zukünftige Ehefrau schon bereitstehen. Diese war im Februar 1572 (laut Vogt-Lüerssen sogar schon im Sommer 1570; S. 69, wobei sie sich auf ein veraltetes Werk aus dem Jahr 1855 beruft) aus einem katholischen Kloster nach Heidelberg geflohen war, weil sie sich einem kalvinistischen Zirkel angeschlossen hatte. Dass für die 26jährige junge Frau hierfür Glaubensgründe ausschlaggebend waren, liegt nicht im Horizont der Verf. Sie suggeriert hingegen „Liebe zu dem Prinzen von Oranien“ (69).

So geht es in einem fort. Liebe, Lüge und Intrigen sind es, die das Weltbild von Maike Vogt-Lüerssen bestimmen. Dass Wilhelm Charlotte frühestens im Frühling 1572 in Heidelberg begegnet sein konnte und natürlich nicht im katholischen Kloster von Jouarre in der Nähe von Paris, spielt dann bei Frau Vogt-Lüerssen schon keine Rolle mehr. Die Hochzeit fand im Juni 1575 statt (81).

Es hätte also in der 2. Jahreshälfte 1570 ein weitreichendes Komplott geschmiedet werden müssen, mit dem Ziel, dass Wilhelm von Oranien etwa eineinhalb Jahre später eine Frau calvinistischen Glaubens kennenlernen und diese fast 5 Jahre später hätte heiraten können. In welcher Märchenwelt so etwas möglich wäre? Schwer zu sagen. In der historischen Realität jedenfalls nicht.

Ausführlich dazu auch die einschlägigen Kapitel in den vom Autor der vorliegenden Besprechung verfassten Wikipedia-Artikeln „Anna von Sachsen“, „Jan Rubens“ und „Christine von Diez“.³

VI. Beilstein

Annas 3-jährigem Aufenthalt in Beilstein widmet Verf. gerade einmal 3 Seiten, was erstaunlich ist. Es hätte genug Material gegeben, um etwas ausführlicher zu werden. Der Grund ist klar: Frau Vogt-Lüerssen wäre nicht umhin gekommen, Anna als schwer kranken Menschen zu beschreiben, der eine Gefahr für sich und für andere darstellte. Ein paar kurze Zitate aus den Quellen reichen ihr immerhin, den „schlechten Gesundheitszustand“ der Prinzessin als Folge des miesen Essens (82) – das anderen aber sehr wohl bekam – und der „Machenschaften der Nassauer“ (79) hinzustellen, wie auch der erneut und ständig zunehmende Alkoholmissbrauch Annas sowie ihre Selbstmorddrohungen natürlich nur eine einzige Ursache gehabt haben können: dass *andere* ihr so viel Leid zufügten (76).

Was Frau Vogt-Lüerssen auch hier wieder wichtig ist und wozu sie keine Gelegenheit auslässt: Seitenhiebe auf Wilhelm von Oranien. So schließt sie daraus, dass Wilhelm der Erziehung seines Sohnes Moritz in Dresden zustimmte (er selbst war im Krieg), dass Wilhelm „seine Kinder nicht viel bedeuteten“ (81). Das ist zwar noch keinem seiner

³ In geprüften Versionen abzurufen unter folgendem Link:
<http://www.hoelzenhausen.de/texte/wikipedia/wikipedia.html>.

Biographen aufgefallen und selbst Annas Tochter Christine, die aus der Beziehung mit Jan Rubens stammte, wurde von Wilhelms Familie standesgemäß aufgezogen, aber das sind diese Sachen, die Frau Vogt-Lüerssen einfach „weiß“. Was sie nicht „weiß“, oder jedenfalls nicht erwähnt, weil es ihr nicht in den Kram passt, ist genau umgekehrt die Tatsache, dass für Anna von Sachsen ihre Kinder eine so unbedeutende Rolle spielten, dass man fast meinen könnte, sie existierten nicht für ihre Mutter. Denn fast nie erwähnt sie in ihren zahlreichen Briefen ihre Kinder. Das bemerkt selbst ihr sehr wohlgesonnener Biograph Hans-Joachim Böttcher (S. 105).

Natürlich waren die Bedingungen in der nassauischen Nebenresidenz Beilstein nicht so vornehm wie in Breda oder Dresden und auch nicht so repräsentativ wie damals noch in Dillenburg – dorthin hätte sie auf die Einladung des gutmütigen Grafen Johann zurückkehren können, was sie nach Frau Vogt-Lüerssen „verständlicherweise ablehnte“ (82). Das einfache Schema der Verf.: „Wilhelm und das ganze Haus Nassau = Männer = Täter“ vs. „Prinzessin von Sachsen = Frau = Opfer“ wird strikt beibehalten, auch da, wo es jeglicher Logik entbehrt. Dabei hätte es Annas Leben gerettet, wäre sie wieder nach Dillenburg gegangen.

VII. Zeitz und Dresden

Auch die zwei Jahre, die Anna noch in Zeitz und Dresden verbrachte, handelt Frau Vogt-Lüerssen überraschend kurz ab (für Zeitz nicht mal ein ganzer Satz). Das muss sie ihrem Erklärungsmodell entsprechend auch. Hätte sie nämlich in ihren Text aufgenommen, wie Anna zum Beispiel dem Amtmann Wolff Bose drohte, „sie wolle ihm, seinem Weibe und seinen Kindern das Herz im Leibe abstechen“, hätte sie unweigerlich dem Urteil Kruses zustimmen müssen, dass Anna eine „gemeingefährliche Wahnsinnige“ geworden war. (Kruse, 134)

VIII. Anhang

Auch der Anhang des Heftchens „besticht“ durch einseitige Quellenauswahl und subjektive, ja mutwillige Interpretationen.

Dabei vergreift Verf. sich in unerhörter Weise nicht nur im Ton, sondern auch im Anstand, wenn sie mit spürbarer Genugtuung berichtet, dass Wilhelms Brüder Heinrich und Ludwig, der „Anna das Leben so schwer gemacht hatte“ (wodurch?), bei der Schlacht auf der Mookerheide am 14. April 1574 den Tod fanden und ihre Leichen nie gefunden wurden (weil die spanischen Söldner sie wahrscheinlich verstümmelt und verscharrt haben). „Kein Verbrechen bleibt ungestraft“ (90), so Frau Vogt-Lüerssen.

Einen ähnlichen Kommentar erspart sie sich und dem Leser, wenn sie beschreibt, wie Wilhelm ermordet wurde. Dass sie seinen Tod nicht bereut, darf man getrost annehmen, denn er war der Mann, der Anna „in ihrem kurzen Leben so viel Leid zugefügt hatte“ (92).

Resumée

Damit schließt ein „Werk“, über das man eigentlich herzlich lachen könnte, wenn es nicht so traurig wäre und wenn nicht viele Leser glauben würden, was auf diesen wenigen, von Hass durchtränkten Seiten steht.

Allerdings handelt es sich auch nicht um eine ernstzunehmende wissenschaftliche oder populärwissenschaftliche Arbeit. In welche Richtung das Elaborat einzuordnen ist, ist schwer zu sagen. Mit „Feministischer Geschichtswissenschaft“ würde man dem Feminismus Unrecht tun. Vielleicht „Subjektive Geschichtenerzählung“?

Vom Umfang her ist das vorliegende Heft eine Fleißarbeit, die im Grundstudium der Geschichtswissenschaften angelegt ist, sprachlich und stilistisch etwa im 10. Schuljahr anzusiedeln.

Verf. versucht sich an einem Stoff, dem sie nicht gewachsen ist und sollte sich schämen, einen solchen Stuss zu publizieren und unter die Leute zu bringen.

Ganz am Ende sollte man auch einmal erwähnen, wer „der große Wilhelm von Oranien“ war, wie Frau Vogt-Lüerssen ihn spöttisch nennt. Er gab wie drei seiner vier Brüder sein Leben dafür, dass wir heute in Freiheit und religiöser Toleranz leben können. Und damit sind wir beim größte Manko des Textes. Für eine ernstzunehmende Biographie fehlt alleine schon der allgemeine gesellschaftliche Hintergrund der handelnden Personen. Verf. hätte es in die Geschichte des jungen Paares Anna und Wilhelm in strukturierter Weise einbauen müssen, dass während Verf. das wechselhafte psychische und gesundheitliche Befinden der sächsischen Prinzessin, ihre Beschwerden über das nicht fürstliche Essen und die nicht genügende Versorgung mit Alkohol in den Mittelpunkt ihrer Betrachtungen stellt, ihr Ehemann und dessen Brüder um die nackte physische Existenz ihrer selbst und ihrer Familie rangen, ja um Schicksal und Zukunft eines ganzen Landes mit langfristigen Auswirkungen auf ganz Europa. Und das war buchstäblich ein Kampf um Leben und Tod. Man könnte also auch den Spieß umkehren und fragen: warum erhielt *Wilhelm* so wenig Unterstützung von *Anna*? Es existiert ein Brief Wilhelms an seine Frau, der deutlich belegt, dass er sich danach sehnte. Vergebens.

Dass man sich dem Thema „Frauen und das Haus Nassau“ auch ganz anders und zwar seriös und differenziert nähern kann, zeigt die neue Veröffentlichung „Gender, Power and Identity in the Early Modern House of Orange-Nassau“, welche die australischen Historikerinnen Susan Broomhall und Jacqueline van Gent 2016 im Routledge Verlag vorgelegt haben und in dem sie sich eines modernen sozialpsychologischen Repertoires an Begrifflichkeiten und Deutungsschemata bedienen. Hier wurde allerdings auf solider Quellenbasis (vielfach erstmals veröffentlicht) und mit fachlicher Expertise gearbeitet.

Hingegen ist es bedauerlich, dass noch immer keine wissenschaftlichen Standards genügende Biographie der Anna von Sachsen auf Deutsch erschienen ist.

Peter Eisenburger, 27. Oktober 2019. Zuletzt bearbeitet am 26. März 2023.

Eine stark gekürzte Version erschien am 14. Mai 2019 auf Amazon.

Kontakt:
Neuer Weg 2
56459 Hölzenhausen
E-Mail: peter@eisenburger.de
<https://www.eisenburger.de/texte/index.html>

Für die Besprechung verwendete Literatur:

Ilse-Marie Barton: Maria Rubens. In: Siegerland Band 54 Heft 5–6/1977. S. 190–191.

Henriette de Beaufort: Wilhelm von Oranien. C. H. Beck, München 1956.
Hans-Joachim Böttcher: Anna Prinzessin von Sachsen 1544-1577. Eine Lebenstragödie.
Dresdner Buchverlag, 2013.

Helmut Cellarius: Die Propagandatätigkeit Wilhelms von Oranien in Dillenburg 1568 im Dienste des niederländischen Aufstandes. In: Nassauische Annalen 1968, S. 120–148.

Helmut Cellarius: Die historischen Beziehungen Nassau-Dillenburgs zu den Niederlanden. In: Heimatjahrbuch für den Dillkreis 1976. S. 19–30.

Helmut Cellarius: Oranische Entführung. In: Heimatjahrbuch für den Dillkreis 1984. S. 146–148.

Femke Deen: Anna van Saksen. Verstoten bruid van Willem van Oranje. Atlas Contact, Amsterdam 2018.

Rosine De Dijn: Liebe, Last und Leidenschaft. Frauen im Leben von [Jan und Peter Paul] Rubens. DVA, Stuttgart und München 2002. (Titel behandelt die Thematik in Bezug auf Rubens.)

Carl Dönges: Wilhelm der Schweiger und Nassau-Dillenburg. Verlag von Moritz Weidenbach, Dillenburg 1909.

Rolf Glawischnig: Niederlande, Calvinismus und Reichsgrafenstand 1559-1584. Nassau-Dillenburg unter Graf Johann VI. Elwertsche Verlagsbuchhandlung, Marburg 1973.

Hans Kruse: Wilhelm von Oranien und Anna von Sachsen. Eine fürstliche Ehetragödie des 16. Jahrhunderts. In: Nassauische Annalen, 54, 1934, S. 1–134.

Ingrun Mann: Anna of Saxony. The Scarlet Lady of Orange. Winged Hussar Publishing, Point Pleasant, New Jersey 2016.

Olaf Mörke: Wilhelm von Oranien (1533-1584). Fürst und "Vater" der Republik. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 2007.

Hans-Jürgen Pletz-Krehahn: Das Schicksal der Anna von Sachsen. In: Heimatjahrbuch für das Land an der Dill 1981. S. 188–191.

Hans-Jürgen Pletz-Krehahn: Die bislang unbekannte Krankheit der Anna von Sachsen – ein

Beitrag zur Medizingeschichte. In: Heimatjahrbuch für das Land an der Dill 1981. S. 207–212.

Felix Rachfahl: Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand (3 Bde, hier Bd. 2). Halle a. d. Saale 1907.

Reformation – Konfession – Konversion. Adel und Religion zwischen Rheingau und Siegerland im 16. und 17. Jahrhundert. Tagungsband. Nassauische Annalen 2017.

Georg Schmidt: Der Wetterauer Grafenverein. Organisation und Politik einer Reichskorporation zwischen Reformation und Westfälischem Frieden. Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 52. Elwert Verlag, Marburg 1989.

Ulrich Schuppener: Das Hochzeitslied zur Trauung Wilhelms von Oranien mit Anna von Sachsen und seine Vorgeschichte. In: Nassauische Annalen, 118, 2007, S. 209–276.

Martin Spies: Die Bildnisse Annas von Sachsen. In: Nassauische Annalen, 116, 2005, S. 237–248.

August Spieß: Eine Episode aus dem Leben der Eltern P. P. Rubens. In: Nassauische Annalen, 12, 1873, S. 265–285.

Klaus Vetter: Wilhelm von Oranien. Akademie-Verlag, Berlin 1987.

Klaus Vetter: Am Hofe Wilhelms von Oranien. Edition Leipzig 1990.